

die Gutachten des Frankfurter Seniors in die kritische Briefausgabe aufzunehmen. Diese Ausnahme (Nr. [93]) betrifft Speners Gutachten zu Veit Ludwig von Seckendorffs Vorschlag der Verbesserung der Predigerausbildung durch die Einrichtung von Predigerseminaren.

Inhaltlich lassen die Briefe des Jahres 1681 noch nichts von der bevorstehenden Verwerfung zwischen Spener und Johann Jakob Schütz erkennen. Die Briefe gegen Jahresende geben Auskunft über die Eroberung Straßburgs durch Franzosen unter Ludwig XIV.

Insgesamt enthält dieser Band 158 Briefe davon sind 64 namentlich erschlossene Adressaten und Adressantinnen. In der namentlichen Zuweisung der Briefe liegt eine wichtige Leistung der kritischen Edition, da Spener selbst in den von ihm herausgegebenen Briefen und Bedenken, die von Canstein weitergeführt wurden, die persönlichen Hinweise getilgt hatte. Besonders ist in diesem Zusammenhang auf den Anhang von fünf Briefen aus der Zeit von ca. 1677 bis 1681 hinzuweisen, in denen Spener die eschatologische Naherwartung ablehnt. Diese Briefe wurden bisher zwei Adressaten, nämlich Speners Schwager Stoll und einem weiteren Schwager zugeschrieben. Jetzt konnte gezeigt werden, dass alle Briefe an dieselbe Person gerichtet sind. Als Adressat wurde Johann Ulrich Wild, ein Schwager Speners, identifiziert. Mehr als zwei Drittel aller Adressaten haben nur einen Brief erhalten. Der wichtigste Korrespondenzpartner war in diesem Jahr Johann Wilhelm Petersen, an den insgesamt neun Briefe gerichtet sind. Diese Briefe sind für die Frühphase des Pietismus als Quellenmaterial nicht zu unterschätzen. Auffällig sind zahlreiche Briefe an Sophie Elisabeth von Sachsen-Zeit und ihr höfisches Umfeld. Hier rückt eine Frauengestalt des frühen Pietismus in das Blickfeld, die in der Forschung bisher nur wenig beachtet wurde. In Verbindung mit den Briefen an den Zeitler Hof steht Veit Ludwig von Seckendorff als neuer Korrespondenzpartner Speners. Neben den Briefen nach Zeit erscheint mit der Kölner evangelischen Gemeinde bzw. einzelnen Mitgliedern ein weiteres regionales Zentrum im Adressatenkreis der Korrespondenz des Jahres 1681. Der Blick in die Adressatenliste zeigt ein weitverzweigtes Korrespondenznetzwerk, das sich nicht auf Vertreter des Pietismus reduzieren lässt, sondern sowohl dem Pietismus freundlich gesonnene Personen umfasst als auch orthodoxe Kritiker Speners. Hervorgehoben sei der umfangreiche Brief an Friedrich Breckling, in dem Spener deutlich für den Verbleib in der Volkskirche wirbt und vor der Separation warnt. Dieser Brief ist im Vorfeld der Auseinandersetzung mit Johann

Jakob Schütz ein beredetes Zeugnis für Speners Haltung zu den radikalen Pietisten. Über das Thema der Kometenerscheinung und ihrer möglichen Deutung korrespondiert der Frankfurter Theologe mit Sigmund von Birken und lässt dabei erkennen, dass er naturwissenschaftlichen Erklärungen offen gegenübersteht.

Wie üblich sind die Briefe in ihrer chronologischen Reihenfolge ediert und bieten nach der Adressaten- und Datumsangabe ein Regest und die Quellenangaben. Die Register erschließen Personen, Orte und Bibelstellen. Am Schluss des Bandes findet sich wieder ein „Schlüssel zu den gedruckten Sammlungen von Ph. J. Speners Bedenken und Briefen“. Der zweiteilige Apparat der kritischen Edition bietet einen textkritischen Teil und einen mit Anmerkungen.

Die kritische Spenerbriefedition ist in ihrem Wert für die Pietismusforschung wohl kaum zu überschätzen. Sie leistet darüber hinaus aber auch einen wichtigen Beitrag für die Alltags-Sozial-, Frömmigkeits- und Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Für all diese Forschungsbereiche ist sie eine lohnenswerte Fundgrube.

Tübingen

Susanne Schuster

Willy Spieler/Stefan Howald/Ruedi Brassler-Moser: *Für die Freiheit des Wortes. Neue Wege durch ein Jahrhundert im Spiegel der Zeitschrift des religiösen Sozialismus*, Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2009, 440 S., ISBN: 978-3-290-17415-6.

Eigentlich sollte das anzuzeigende Werk schon zum 100jährigen Jubiläum der Zeitschrift „Neue Wege“ im Jahre 2006 vorliegen, doch erschien es mit dreijähriger Verspätung, zur Zeit des Höhepunktes einer Krise, wie die Autoren schreiben, „die weit mehr als eine vielleicht vorübergehende Finanz- und Wirtschaftskrise anzeigt, von der Umweltkrise ganz abgesehen – eine grundlegende Krise nicht nur des Kapitalismus, sondern auch des Sozialismus und des Christentums“ (S. 8). Mit diesen drei Stichworten – Kapitalismus, Sozialismus, Christentum – sind auch die Themenkreise des Buches genannt. Während das Anfangskapitel (80 Seiten) den Weg des Publikationsorgans „Neue Wege“ von seiner Gründung im Jahre 1906 bis zur Gegenwart nachzeichnet und der Fokus dabei vor allem auf die verschiedenen Redakteure gerichtet wird, setzen die drei folgenden Teile thematische Schwerpunkte: „Nicht Religion, sondern Reich Gottes“. Religiöser Sozialismus – Theologie der Befreiung – feministische Theologie (S. 80–206); „Wir sind es, die den Frieden machen oder nicht machen“. Im Kampf für Militärverweigerung,

Abrüstung und eine gerechte Friedensordnung (S. 208–310); „Welcher Sozialismus komme“. Im Ringen um eine Alternative zu Kapitalismus und Gewaltkommunismus (S. 312–426). Ein Anhang mit Literaturverzeichnis, einem Überblick über die Zusammensetzung der Redaktion und verschiedenen Registern schließen den Band. Das Buch ist durchgängig mit Schwarz-Weiß-Fotografien von Redakteuren und Autoren bebildert, markante Zitate aus den „Neuen Wegen“ sind in roter Schrift separat eingesetzt, gelegentlich gibt es eingeschobene Biogramme.

Die „Neuen Wege“ entstanden, wie schon ihr Untertitel „Blätter für religiöse Arbeit“ ahnen ließ, 1906 im Umfeld der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz. Die ersten Redakteure waren Benedikt Hartmann, Rudolf Liechtenhan und der Pfarrer am Basler Münster Leonhard Ragaz. Die Anfangsjahrgänge zeichneten sich noch durch eine erkennbare Bindung an die evangelisch-reformierte Theologie und Kirche aus. Religiöse Themen rangierten weit vorn. Jedoch bahnte sich bald ein Weg an, der, auch bedingt durch das Ausscheiden der anderen Redakteure, die Zeitschrift auf die Person von Leonhard Ragaz zuschnitt. Er war es schließlich, der das Periodikum in den ersten Jahrzehnten prägte und es zum „ragazischen Sozialistenblatt“ (S. 21) formte. Lesenswert sind die theologisch-geschichtlich bedeutsamen Auseinandersetzungen im Umfeld der Dialektischen Theologie, die anfängliche Nähe Karl Barths zu den „Neuen Wegen“, die spätere Abkehr voneinander, als man auch verbitterte Worte übereinander nicht scheute, bis hin zu einer allmählichen Aussöhnung mit dem späten Barth. Interessant sind auch die Ausführungen zum Weg der Zeitschrift Ende der 1930er Jahre und in der Kriegszeit, in der sie auch aufgrund der innerschweizerischen Zensur ihr offizielles Erscheinen einstellte und nur noch als gedrucktes Manuskript auf dem Postweg ihre Leser erreichte. Ragaz' Tod Ende 1945 war für die Zeitschrift eine deutliche Zäsur. Die folgenden Jahre waren geprägt von mehrfachen Umbrüchen und Verwerfungen, wofür die Namen der Redakteure Paul Trautvetter und Hugo Kramer stehen. Beide überwarfen sich vor allem wegen ihrer jeweiligen Einschätzung des Staatskommunismus sowjetischer Prägung und wegen ihrer Haltung zum Antikommunismus. Dies führte unter anderem zu einer Spaltung der „Religös-Sozialen Vereinigung“, als deren Sprachrohr sich die „Neuen Wege“ verstanden. Ende der 1970er Jahre bekam die Zeitschrift eine neue Triebfeder durch die Mitarbeit der Bewegung „Christen für den Sozialismus“, in deren Folge Willy Spieler und Albert Böhler in die Redaktions-

arbeit eintraten und das Periodikum ein schärferes von der Befreiungstheologie und der feministischen Theologie geprägtes Profil entwickelte. Schwierig und, soweit zu sehen, noch nicht abgeschlossen, ist die Standortfindung der Zeitschrift nach dem Scheitern des Staatssozialismus seit 1990. In neuester Zeit wird sie durch Susanne Bachmann und Rolf Bossart redaktionell betreut und mit dem Untertitel „Beiträge zu Religion und Sozialismus“ weitergeführt.

Die Nennung des letzten Untertitels führt zu einer weiteren Beobachtung. Wie bereits erwähnt, haben die Verfasser annähernd drei Viertel des Buches für die Beschreibung von Themenkreisen (Religiöser Sozialismus, Krieg und Frieden, Sozialismus) im Spiegel der Zeitschrift genutzt. Möglicherweise wäre die Orientierung an den Untertiteln (von „Blätter für religiöse Arbeit“ [1906 ff] über „Blätter für den Kampf der Zeit“ [1944 ff], „Zeitkritische Monatsblätter“ [1971 ff] bis hin zu „Zeitschrift des Religiösen Sozialismus“ [2001 ff]) stringenter und für eine Arbeit aus kirchenhistorischem Blickwinkel ergiebiger gewesen, denn an ihnen hätte man Umbrüche unter personen- und themenbezogener Perspektive gut nachzeichnen können. Ein eigenes Problem ist es außerdem, dass das Buch vor allem seinen Gegenstand – die Zeitschrift selbst – referiert und es dadurch schwer fällt, eine These zu entdecken, die das Beschriebene einordnen könnte. Wie lässt es sich beispielsweise beurteilen, dass Autoren aus der DDR zwar in den „Neuen Wegen“ zu Wort kamen, aber anscheinend nur diejenigen, die über Publikationsmöglichkeiten in der DDR selbst nicht klagen mussten? Wie ist es zu werten, dass der meistgedruckte ostdeutsche Beiträger in den „Neuen Wegen“ Carl Ordnung war? Ist seine bloße Einordnung als jemand, der an einen „verbesserlichen Sozialismus“ geglaubt hätte (S. 385), so wirklich korrekt oder wird man damit weder ihm noch demjenigen, der diese Formel entwickelte (Heino Falcke; hier jedoch Gottfried Forck zugewiesen), gerecht?

Ein distanzierterer Blick von außen wäre gelegentlich wünschenswert gewesen. Er wird auch dadurch erschwert, dass die drei Autoren des Bandes teilweise selbst Akteure sowohl in der Zeitschrift wie in ihrem Umfeld waren und sind, mit Willy Spieler sogar ein verantwortlicher Redakteur von 1977 (bzw. 1982) bis 2007. Ungewöhnlich ist m. E. auch die Urheberschaft als „Autorenkollektiv“. Offensichtlich fußt das Werk auf Vorarbeiten des Sekretärs der Sozialdemokratischen Partei Baselland, des Historikers Ruedi Brassel-Moser, die vor allem den ersten Teil des Buches bilden. Die weiteren drei Teile wurden von dem Journalisten Stefan Howald und von Willy Spieler geschrieben.

Für Nicht-Eingeweihte wird es jedoch schwer sein, anders als im Vorwort beschrieben, „in den verschiedenen Kapiteln unterschiedliche Handschriften“ (S. 9) auszumachen und zuzuordnen. Zwar ist es bemerkenswert, dass die Erforschung der Zeitschriftenpublizistik sich eines zunehmenden Interesses erfreut, jedoch wird sich das Werk eher in die Sparte der Erinnerungen von Akteuren und Zeitzeugen einreihen, auch weil der beschriebene Gegenstand meist nur sich selbst als Quelle hat. Für Freunde des „Neuen Weges“ und für Sympathisanten der angesprochenen Theologien und Geistesströmungen ist das Buch zweifellos eine Bestätigung.

Crostwitz

Jens Bulisch

*Andres Straßberger: Johann Christoph Gottsched und die „philosophische“ Predigt. Studien zur aufklärerischen Transformation der protestantischen Homiletik im Spannungsfeld von Theologie, Philosophie, Rhetorik und Politik, Tübingen: Mohr Siebeck 2010 (Beiträge zur historischen Theologie, 151), XVI und 646 S., ISBN 978-3-16-150014-5*

Die Entwicklung der Theologie im Zeitalter der Aufklärung bildete bisher nicht gerade einen Schwerpunkt der kirchenhistorischen Forschungen. Im Blick auf das Jubiläumsjahr 2017 (mit weiteren Jubiläen 2019, 2021 usw.) muss man kein Prophet sein, um die Behauptung zu wagen, dass die kirchen- und theologiegeschichtlichen Forschungen auch weiterhin auf andere Epochen, d. h. insbesondere auf die Reformationszeit konzentriert bleiben werden. Ein umso größeres Interesse ist daher jeder Publikation zu schenken, die sich gleichwohl dem 18. Jh. zuwendet. Zu den jüngsten einschlägigen Bucherscheinungen gehört die vorliegende, 2007 von der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig als Dissertation angenommene Untersuchung über Johann Christoph Gottsched und seinen Beitrag zur Geschichte der Homiletik.

Gottsched ist in der Hauptsache ein Thema der Literaturgeschichte, speziell der Theaterentwicklung, und, wenn auch bereits im geringeren Grade, der Geschichte der Philosophie. Der Theologe hat in der Regel weniger mit ihm zu tun. Natürlich gibt es Ausnahmen, wie etwa die große Studie von Karl Auer. Das entspricht nicht der Bedeutung, die Gottsched für die Aufklärungstheologie zukommt. Dabei ist nicht nur an sein philosophisches Hauptwerk „Weltweisheit“ zu denken, sondern auch an seine Schriften zur Rhetorik, besonders aber zur Homiletik. Sie waren für die Entwicklung der Predigt im 18. Jh. von einiger Bedeutung.

Allerdings ist sein homiletisches Hauptwerk, der „Grund-Riß einer Lehr-Arth ordentlich und erbaulich zu predigen“ (1740) anonym erschienen, was wohl eine Erklärung für die nur verhaltene Beachtung Gottscheds bietet. Obwohl Gottsched später seine Verfasserschaft selbst einräumte, ist diese Zuschreibung doch immer wieder angezweifelt oder verkannt worden. Straßbergers Abhandlung kommt das Verdienst zu, erstmals dem „Theologen“ Gottsched eine breitangelegte Darstellung zu widmen, die sich als Beitrag zur Untersuchung der großen übergeordneten Frage nach der „Genese und Ausbreitung der theologischen Aufklärung“ betrachtet.

Gegliedert ist die Untersuchung in fünf Abschnitte. Am Beginn steht die biographisch orientierte Beschäftigung mit Gottscheds Entwicklung als Philosoph in Verbindung mit seinen Interessen an der Literaturtheorie (besonders Rhetorik) und an der Theologie. Der zweite und umfangreichste Teil beschäftigt sich mit Gottscheds Aussagen zur Homiletik. Hier kommt dem „Grund-Riß“ besondere Beachtung zu. Im dritten Hauptkapitel geht es um die Propagierung von Gottscheds Predigauffassungen durch die von ihm gegründeten Sozietäten. Dann konzentriert sich das Interesse auf die gegen Gottsched und seine Homiletik gerichteten Tendenzen, z. B. der Orthodoxie und des Pietismus. Der letzte Abschnitt behandelt die Krise der Predigttheorie Gottscheds. Alle Kapitel enthalten zahlreiche Exkurse, die ein reiches Quellenmaterial auswerten und daher immer mit Gewinn gelesen werden können.

Der zentrale, das Buch durchziehende Begriff ist der der „philosophischen Predigt“. Er kommt in der Überschrift von vier der fünf Großkapitel vor. Die „philosophische Predigt“ wird als ein homiletikgeschichtliches Phänomen charakterisiert, das in einer Synthese aus dem Wolfianismus als philosophischer Schule und der evangelischen Theologie besteht. Es handele sich dabei um die Übernahme des „homiletikrelevanten Materials“ des Wolfianismus in die Predigtlehre der Aufklärung, die nicht allein, aber doch in einem besonderem Maße von Gottsched als wichtigstem Exponenten vertreten wurde. Den Kern der Gottschedschen Predigtlehre bilde die Anthropologisierung des Erbauungsbegriffs bzw. die „anthropologische Wende in der Homiletik“ (S. 251): Im Gegensatz zur textorientierten Homiletik der Orthodoxie wird jetzt der Predigthörer „zum Mittelpunkt der homiletischen Reflexion“ (S. 546, ähnlich S. 251), und Erbauung wird nun als Verbesserung des Verstandes und des von ihm abhängigen Willens verstanden. Da auch der Pietismus Erbauung als Besserung verstehen würde, wie